

Welche Bedeutung nun diese erste, für uns faßbare circummediterrane Kultur mit Keramik für die Entstehung der mitteleuropäischen keramikführenden neolithischen Kulturen im einzelnen gehabt haben, läßt sich vor der Hand noch nicht abschätzen. Es ist klar, daß durch das Auftauchen ihrer Ausläufer an der Donau bei Belgrad die Tore Einflüssen jeglicher Art geöffnet wurden. Wenn wir nun verwandt Anmutendem bei der Bandkeramik Böhmens, aber auch Mährens und Ungarns begegnen<sup>21</sup>, so zeigt sich deutlich, daß der Beginn der mitteleuropäischen neolithischen Kulturen mit Keramik von den bemalenden Kulturen des Südostens und Vorderasiens unabhängig ist. Die ältesten Zusammenhänge schon heute genau abzuwägen und untersuchen zu wollen, wäre verfrüht, aber es kann bei der z. Zt. regen wissenschaftlichen Tätigkeit kein Zweifel bestehen, daß wir bald in der Lage sein werden, auch hier klarer zu sehen.

Fassen wir nun die erörterten Probleme zusammen, so können wir feststellen:

1. daß der Beginn des Ackerbaues von der Erfindung der Keramik, aber auch von den als unbedingt notwendig erachteten polierten Steinbeilen unabhängig zu sein scheint,

2. daß das Aufkommen der Keramik erst in einem fortgeschrittenen Stadium des Ackerbaues erfolgt,

3. daß wir eine alte circummediterrane Kultur mit cardiumverzierter Keramik haben, die sämtlichen bemaltekaramischen Perioden des Ostens und der eingeritzten Keramik des Westens vorangeht,

4. daß die Einflüsse dieser mediterranen Kultur die Donau schon sehr früh erreicht haben, und ihre Einflüsse bei der Bandkeramik Ungarns, Mährens und Böhmens zu spüren sind,

5. daß wir eine Reihe mehr oder weniger gleichzeitiger altneolithischer Kulturen in Europa haben, wodurch eine Hypothese der ausgedehnten „bandkeramischen Wanderungen“ unwahrscheinlich wird.

München.

Vladimir Milojević.

### Zur Frage der „Lausitzer Wanderung“

Noch in einigen neuesten Arbeiten, die sich mit der Bearbeitung der verschiedenen Urnenfeldergruppen befassen, ist es üblich, bei der Erörterung des Ursprungs der Urnenfelderkultur, als von dem Niederschlag einer Wanderung zu sprechen, die ihren Ausgang im Gebiet der Lausitzer Kultur Schlesiens und der benachbarten Gebiete gehabt habe. Von hier aus sollten die Träger der Lausitzer Kultur ihren Europa umfassenden Weg nach Troia, Mazedonien, Süditalien, Spanien, England, Westdeutschland usw. angetreten und dabei überall zur Ausbildung der lokalen Urnenfeldergruppen geführt haben. Sehr oft wurde dabei diese anscheinend schnelle Ausbreitung der Sitte, die Toten in Urnenfeldern zu bestatten, mit einer Wanderung der Illyrer in Zusammenhang gebracht

<sup>21</sup> J. Filip, *Dějinné Českého Ráje* (1947) Taf. 9, 8–9. 12–14; F. v. Tompa, 24.–25. Ber. RGK. 1934–1935 Taf. 7, 16. 19 (Budapest-Tabán); F. Schachermeyr, *Prähist. Zeitschr.* 34–35, 1949–1950, 43.

und man sprach gelegentlich sogar von einer „Illyrischen Wanderung“. Ja selbst die große Ägäische Wanderung, deren Wogen Ägypten bedrohten, wurde als „Illyrische Wanderung“ bezeichnet. Indes stimmt diese Hypothese seit jeher bedenklich, weil die eigentlichen historischen Illyrer Südostbosniens, der Herzegowina, Albaniens, Mazedoniens und Serbiens niemals während ihrer kulturellen Blüte ihre Toten verbrannt oder in Urnenfeldern beigesetzt haben. Die Skelettbestattung in Steinkisten, Steinsetzungen und Hügelgräbern waren die Bestattungsformen der eigentlichen Illyrer. Auch in der materiellen Kultur sind so starke Unterschiede im Verhältnis zu der Lausitzer Kultur vorhanden, daß man auch hier in bezug auf das Illyrertum der Urnenfelderkultur mißtrauisch ist. Vielleicht die auffälligste Erscheinung ist, daß sich die Träger der Urnenfelderkultur fast allen Fibelformen gegenüber, die bei den Illyrern beliebt sind, fremd verhalten. Trotz all dieser sachlichen Gegensätze, die manchem Forscher nicht unbekannt geblieben sind, bildete sich im Laufe der Jahrzehnte eine, wie es uns scheinen will, unhaltbare geschichtliche Konstruktion, die als ein sicheres Ergebnis der Vorgeschichtsforschung von breiteren Kreisen akzeptiert worden ist. Indes konnte P. Kretschmer seit Jahren zeigen, daß auch die sprachliche Hypothese, auf der das Illyrertum der Lausitzer Kultur beruhte, nicht haltbar ist. Es wurde von ihm klar ausgesprochen, daß die venetische und die illyrische Sprache keineswegs ein und dasselbe sind und demnach hinter der venetischen Sprache ein anderes Volkstum zu suchen ist<sup>1</sup>. Nun liegen gerade in dem Bereich der Urnenfelderkultur jene Ortschaften, die mit den Venetern, Wenden usw. in Verbindung zu bringen sind. Somit, wenn von einem Volkstum der Urnenfelderkultur überhaupt gesprochen werden kann, würde es sich um Veneter und nicht um Illyrer handeln.

Abgesehen von diesen hier kurz erwähnten Schwierigkeiten drängen sich neuerdings in Zusammenhang mit der Lausitzer und Urnenfelderkultur noch mehrere andere Fragen auf, die wir kurz formulieren wollen, ohne selbstverständlich die Absicht zu haben, hier eine schlüssige Antwort zu bieten. Die Geschichte der Entdeckung und Erforschung der Lausitzer und Urnenfelderkultur, ihrer Ausbreitung, die von Anfang an in einem unglücklichen Zusammenhang mit ethnischen Fragen gebracht worden ist, erscheint uns hier zu referieren überflüssig zu sein, da dies bereits öfters geschehen und zuletzt von J. Böhm und B. v. Richthofen ausführlich behandelt worden ist<sup>2</sup>. Viel wichtiger erscheint uns die Frage, wann beginnt die Lausitzer Kultur und in welchem zeitlichen Verhältnis zu dem Beginn der verschiedensten Lokalgruppen der Urnenfelderkultur in anderen Gebieten steht sie? Besteht wirklich ein beträchtlicher zeitlicher Vorsprung des Beginns der Lausitzer Kultur und eine Ballung der Funde in den vermuteten Ursprungsgebieten vor der Abwanderung ihrer Träger, die eine Ableitung der anderen Gruppen der Urnenfelderkultur aus der Lausitzer Kultur erst wahrscheinlich und möglich machen würden? Erst diese chronologische Frage – die von hunderten typologischen Reihen nicht ersetzt werden kann – richtig beantwortet, gibt die wirkliche Antwort und Lösung.

<sup>1</sup> P. Kretschmer, *Glotta* 28, 1940, 231 ff.; 30, 1943, 89 ff. bes. 145 ff.

<sup>2</sup> J. Böhm, *Základy Hallstattské Perrody v Čechách* (1937) 46 ff.; B. v. Richthofen, *Mannus* 27, 1935, 8 ff. 69 ff. Serta Hoffilleriana (1940) 43 ff.

Es gibt nun unseres Erachtens zwei Möglichkeiten, den Beginn der Lausitzer Kultur in Schlesien festzustellen. Einmal ein direkter, indem man feststellt, in welcher Monteliusperiode bzw. Reineckestufe für Süddeutschland die Metallbeigaben aus den ältesten Lausitzer Gräbern zu setzen sind. Zweitens ein indirekter Weg, durch die Festlegung des Endes der Vorlausitzer Kultur in Schlesien und Polen und dessen Verhältnis zu der süddeutschen Chronologie P. Reineckes. Bedauerlicherweise ist bis heute die von O. Kleemann vor fast zwanzig Jahren angekündigte Arbeit über die Funde der Periode III in Schlesien ungedruckt geblieben, weswegen es sein kann, daß manches Wichtige hier unberücksichtigt bleiben muß. Soweit ich das Material aus der Literatur überblicke, ist bis jetzt nirgends eindeutig beobachtet worden, daß die Erzeugnisse der ältesten A-Stufe der Lausitzer Kultur nach H. Seger mit Metallgegenständen der Monteliusperiode II gefunden worden wären. Sogar die ein wenig zweifelhaften Funde jener Art, die Kleemann in seiner „Jungstufe der älteren Bronzezeit“ zusammenstellte, sind meines Erachtens bis jetzt nicht mit Metallgegenständen der Periode II gefunden worden<sup>3</sup>. Das Grab aus Jordansmühl<sup>4</sup> mit der schwärzlichen Terrine ist durch sie, aber auch wegen der Buckelkanne und der Buckelterrinen, eng an die Jungstufe der älteren Bronzezeit v. Richthofens<sup>5</sup> – Kleemanns gebunden. Es handelt sich demnach meines Wissens um eines der ältesten Gräber der Lausitzer Kultur überhaupt. Die Bronzen sind aber, wie schon F. Pfützenreiter richtig erkannt hat, der Monteliusperiode III bzw. einer frühen Urnenfelderstufe in Böhmen, Mähren und Österreich zuzuweisen. Demnach liegt der Beginn der Lausitzer Kultur innerhalb der Monteliusperiode III, wobei vorläufig ohne Kenntnis des Gesamtmaterials unentschieden bleibt, wie weit gegen den Anfang oder das Ende dieser Periode. Falls sich wirklich beweisen lassen sollte, daß die Jungstufe der älteren Bronzezeit v. Richthofens – Kleemanns mit den Brandgräbern ganz oder nur teilweise mit dem älteren Teil in die Monteliusperiode II gehört, so wäre nach der letzteren Möglichkeit der Beginn der Lausitzer Kultur in Schlesien nicht gleichbedeutend mit dem Anfang der Monteliusperiode III, sondern etwas hinter den Anfang dieser Periode zu verlegen.

Die zweite äußerst wichtige Beobachtung ist, daß sich zwar eine Vermehrung der Funde in Schlesien von der ersten zur dritten Monteliusperiode vollzogen hat, aber die gewaltige Ballung der Funde mehr im zweiten Teile der Lausitzer Kultur (Periode IV – VI) liegt, das heißt, nach den angeblichen Wanderungen in alle Himmelsrichtungen. Normalerweise würde man einen umgekehrten Sachverhalt erwarten. Gewöhnlich liegt eine Anhäufung der Funde vor dem Ausbruch der Abwanderungen, während nachher eine starke Verminderung einsetzt, die im Bereich der Lausitzer Kultur nicht zu beobachten ist. Im Gegenteil, während man für die früheste Stufe der Lausitzer Kultur nach dem bisher bekannt gewordenen Material kaum einige Dutzend Gräber anzuführen vermag, häufen sich in den späteren die Gräber in die Hunderte, ja Tausende. Hier liegt ein Phänomen, das von unseren schlesischen und polnischen Kollegen geklärt

<sup>3</sup> O. Kleemann, *Altschlesien* 5, 1934, 132ff.

<sup>4</sup> F. Pfützenreiter, *Altschlesien* 3, 1931, 156ff.

<sup>5</sup> v. Richthofen, *Die ält. Bronzezeit in Schlesien. Vorgesch. Forsch.* 3 (1926) 33ff. 37ff. 123ff.

werden sollte, bevor man einer „Lausitzer Wanderung“ als Außenstehender volles Vertrauen wird schenken können. Es bleibt nämlich die Frage offen, wie konnte die ungeheure Auswanderung aus einem Raume stattfinden, wo aus der fraglichen Zeit die Hinterlassenschaften kaum einiger Dutzend Gräber bekannt sind?

Sieht man sich die Funde der Monteliusperiode II aus Schlesien an, so kann man, wie es J. Werner deutlich machte<sup>6</sup>, zeigen, daß ein guter Teil der älteren Funde dieser Periode auf nordostungarische Anregungen der Reinecke B-Stufe zurückgeht und somit der schlesisch-polnische Raum ein Vorland des ungarischen Kultur- und Produktionszentrums darstellt. Die Verhältnisse sind jenen der späten Steinzeit völlig ähnlich, wo Schlesien und Südpolen (Ottitzer-Jordansmühlkultur) zum Grenzbereiche der Lengyelkultur umgestaltet worden waren. Der mittlere Teil der Montelius II-Periode in Schlesien steht offenbar in eindeutiger Abhängigkeit von der Hügelgräberkultur Mitteleuropas, und zwar in erster Linie von der sudetisch-danubischen Gruppe. Dies hat Böhm in seiner zu wenig benützten Arbeit bereits 1937 eindeutig festgestellt<sup>7</sup>, obwohl auch v. Richthofen diese Zusammenhänge nicht unbekannt geblieben sind<sup>8</sup>. Ein großer Teil der Funde der Periode II aus Schlesien und Polen<sup>9</sup> ist unzweifelhaft von der Hügelgräberkultur Mitteleuropas abhängig, so daß mit einer starken Einwirkung dieser Kultur im schlesisch-polnischen Raum gerechnet werden sollte. Mustert man die Funde aus diesem Raum durch, so ist leicht festzustellen, daß eine Reihe von ihnen der Reinecke B-Periode angehört<sup>10</sup>. Aber der weit größere Teil ist, wie es Böhm schon gezeigt hat<sup>11</sup>, von den Formen der späten Hügelgräberkultur Reinecke C abhängig. So sind die Armringe, der Dolch, das Schwert, die ungarische Streitaxt und das mittelständige Lappenbeil<sup>12</sup> dieser Periode zuzuschreiben. Viel wichtiger ist aber, daß sich ein gewaltiger Teil der Keramik als der Reinecke C-Stufe zugehörig erweist. So sind fast sämtliche Kännchen, die zweihenkeligen glatten oder gerillten Amphoren, die Schalen und Terrinen<sup>13</sup> direkt die Leittypen der sudeto-danubischen und böhmisch-pfälzischen Gruppe der Hügelgräberkultur, und zwar ihrer späten Phase (Reinecke C)<sup>14</sup>. Auffällig ist dabei, daß die keramische Gruppe aus den frühen Brandgräbern Kleemanns offenbar im Reinecke C-Material keine Entsprechungen hat und deutlich „fortgeschrittener“ d. h. jünger wirkt, was übrigens bereits v. Richthofen betonte.

Aus dem hier in aller Kürze Vorgeführten zeigt sich, daß das Material der Monteliusperiode II in Schlesien zum Teil mit Reinecke B und mit seiner überwältigenden Mehrheit mit der Reinecke C-Stufe gleichzeitig ist. Mit einem ge-

<sup>6</sup> J. Werner, Atti I. Congresso Firenze (1950) 293ff.; Z. Holowinska, Przegląd Arch. 8, 1948, 327ff.

<sup>7</sup> Böhm a. a. O. 62.

<sup>8</sup> v. Richthofen a. a. O. 115ff. und vorher auf mehreren einzelnen Stellen.

<sup>9</sup> K. Jazdzewski, Slavia Antiqua I, 1948, 94ff.

<sup>10</sup> B. v. Richthofen a. a. O. Taf. 2, g; 15, a; 17, g; 25, l—m; 26, b, e; 27, c; 28, c—d.

<sup>11</sup> Böhm a. a. O. 54ff.

<sup>12</sup> v. Richthofen a. a. O. Taf. 16, a; 2—3; 17, b—c; 24, f; 16, b 3; 25, k; 27, a; 28, f.

<sup>13</sup> v. Richthofen a. a. O. Taf. 6, c—d, g; 12, b, d—e; 7, b—c; 8, a—f; 7, a, d—e; 7, g, i.

<sup>14</sup> Böhm a. a. O. 63.

ringen, jüngsten Teil dürfte dieses schlesische Material, welches mit den frühen Brandgräbern in Zusammenhang steht, sogar nach dem Ende der Reinecke C-Stufe anzusetzen sein. Somit liegt der Beginn der Lausitzer Kultur in Schlesien auch von dieser Seite her sicher nach dem Ende der Reinecke C-Stufe. An sich überrascht dieses Ergebnis nicht und ist nichts Neues, da wir bereits seit fast einem halben Jahrhundert wissen, daß die Periode II Montelius in Skandinavien mit einem jüngeren Teil der Reinecke B-(2) und C-Stufe gleichzeitig ist. Un deutlich beantwortet bleibt noch immer die Frage, wo die Grenze zwischen der Monteliusstufe II und III nach der süddeutschen Chronologie Reineckes liegt. Zuletzt befaßte sich mit der Frage des Verhältnisses zwischen den Monteliusperioden III–V und den Reinecke Bronzezeit D-, Hallstatt A- u. B-Stufen E. Sprockhoff in einem umsichtig angelegten Aufsatz<sup>15</sup>, wobei er älteren Arbeiten F. Holstes folgend unter der „älteren Urnenfelderzeit“ die Funde zusammenfaßt, die zum Teil der Reinecke Bronzezeit D- und zum Teil Hallstatt A-Stufe angehören. Dabei kommt er zu dem Ergebnis, daß die Monteliusperiode III bereits in ihrer Gesamtheit mit der älteren Urnenfelderzeit Süddeutschlands gleichzeitig ist und deutet die Möglichkeit an, daß es auch ein Spätteil der Periode II sein könnte. Nun lassen sich hierfür noch mehrere weitere Elemente anführen, von denen nur einige angedeutet werden sollen. Einmal tauchen in skandinavischen Horten der Periode II einige Achtkantschwerter auf, die die typische Verzierung der Riegseeschwerter – die der Leittyp der Bronzezeit D-Stufe Reineckes sind – tragen<sup>16</sup>. Aus der Verzierung dieser nach Norden importierten Schwerter ist ersichtlich, daß sie in einer Zeit hergestellt worden sind, in der die Riegseeschwerter bereits vorhanden waren. Somit müßte die Monteliusperiode II in Skandinavien bis in die Zeit der Riegseeschwerter (Reinecke Bronzezeit D) angedauert haben. Die bekannten Funde aus einer bronzezeitlichen Siedlung bei Spandau<sup>17</sup> werden allgemein nach ihren nordischen Stücken in die Monteliusperiode II datiert. Nun führt der Fund ein Vollgriffschwert, das die einzige Entsprechung in einem Exemplar von Cannstatt in Württemberg hat<sup>18</sup>. Die Klinge dieses Schwertes, wie auch eine andere dieses Fundes aus Spandau, ist offenbar von dem Typ Rixheim-Monza und gehört demnach der Reinecke Bronzezeit D-Stufe an. Dazu kommt dann der Grabfund der späten Monteliusperiode II von Slagerstad, Ksp. Stenasa, aus Ostschweden, der eine typische pfälzisch-böhmische Scheibennadel enthält<sup>19</sup>, die ihrer Form nach der Reinecke C2/D-Stufe zuzuweisen ist<sup>20</sup>. Andererseits kommen in einem typischen Bronzezeit D-Hort von Hulin eine nordische Montelius II-Lanzenspitze vor, auf die mich H. Müller-Karpe aufmerksam gemacht hat, und einige Nadeltypen, die für die Periode II in Schlesien typisch sind<sup>21</sup>. Man könnte noch weiter solche Beispiele anführen, aber die bereits erwähnten, zusammen mit jenen

<sup>15</sup> E. Sprockhoff, Reinecke-Festschr. (1950) 133ff.

<sup>16</sup> H. C. Broholm, Danmarks Bronzaldre 1 (1943) 218 M. 37.

<sup>17</sup> Sprockhoff, Die Germ. Griffzungenschwerter 5 Taf. 6.

<sup>18</sup> G. Kraft, Die Kultur der Bronzezeit in Süddeutschland (1926) Taf. 9, 3.

<sup>19</sup> J. Forssander, Meddelanden Lund. 1939, 73f. Abb. 18.

<sup>20</sup> Böhm, Germania 20, 1936, 9ff.

<sup>21</sup> Pospíšil, Časopis (Olmütz) 1920, 13ff.

Sprockhoffs, machen eine Gleichzeitigkeit des späten Teiles der Monteliusperiode II noch mit der Reinecke Bronzezeit D sehr wahrscheinlich. All dem nach läge also der Beginn der Lausitzer Kultur in Schlesien frühestens in der Reinecke Bronzezeit D Süddeutschlands. Nun stellt diese Stufe einen allgemeinen Beginn der Urnenfelderkultur in Österreich und Süddeutschland dar, wie das Holste bereits gezeigt hat<sup>22</sup>. Es soll in diesem Zusammenhang hier nur auf die Funde von Baiersdorf, Aspern, Illmitz, Vösendorf, Mauthausen usw. hingewiesen werden, die nach den Beigabebronzen eindeutig z.T. in die Reinecke Bronzezeit D zu datieren sind, kulturell aber der vollausgebildeten Urnenfelderkultur angehören<sup>23</sup>. Die Sitte, die Toten verbrannt in großen Urnenfeldern beizusetzen, begann also entlang der oberen Donau zum mindesten in der gleichen Zeit, in der auch die ersten Ansätze zur Ausbildung der Lausitzer Kultur in Schlesien zu beobachten sind. In Anbetracht dieser Gleichzeitigkeit des Vorgangs in Schlesien und entlang der oberen Donau erscheint völlig unwahrscheinlich – abgesehen von anderen Bedenken –, daß die Ausbreitung der Urnenfelderkultur auf irgendwelche Auswanderungen aus dem Bereiche der Lausitzer Kultur zurückgehen könnte. Der Lage nach, die sich aus den hier angedeuteten Beobachtungen ergibt, sollte man sich von der bis jetzt herrschenden historischen Konstruktion in bezug auf die Lausitzer Kultur und ihr Illyrertum befreien und die Dinge in einem anderen Lichte zu betrachten versuchen.

Läßt sich somit das Auftauchen der Urnenfelderkultur Europas nicht auf die Lausitzer Kultur zurückführen, so ist die naheliegendste Frage, wo das Zentrum zu suchen ist, von wo aus die Einflüsse nach Schlesien, Süddeutschland, Italien, Mazedonien und Kleinasien strömten. Dieser Frage in allen Einzelheiten nachzugehen, ist nicht hier der Platz. Ein paar Hinweise mögen nur unsere Vorstellungen andeuten. Das bekannte ungarische Urnenfeld von Zagyvapálfalva (Kom. Heves) mit seinen etwa vierhundert Urnengräbern ergab nichts, was jünger als Reinecke Bronzezeit D wäre, darunter auch eine pfälzisch-böhmische Scheibenknopfnadel<sup>24</sup>. Zu diesem Urnenfeld ist leicht eine große Reihe von verwandten Urnengräberfeldern Nordungarns (Pilin, Mohi-Pusztas usw.) anzuführen, die alle mit der Spätphase der Tószeger Kultur beginnen. Letztere Kultur erreichte, wie wir an anderer Stelle zu zeigen versucht haben, gerade noch den Beginn der Reinecke Bronzezeit B<sup>25</sup>. Somit haben wir hier in Nordungarn und der Slowakei eine Provinz der besonders frühen Urnenfelderkultur, die allen westlichen Gruppen zeitlich weit vorausgeht, wobei ihre Gefäßformen die deutlichen Urformen jener der Urnenfelderzeit darstellen. Aus diesem nordungarisch-slowakischen Raum strömten seit der frühen mittleren Bronzezeit (Holste-Willvonseder Bronzezeit B 1-Stufe) ununterbrochen die Einflüsse nach Westen und Norden, wie es Werner zeigte. Mit diesen Einflüssen breitete sich im Laufe der

<sup>22</sup> F. Holste, Bayer. Vorgeschichtsbl. 13, 1935, 1ff.; Die Bronzezeit im nordmain. Hessen. Vorgesch. Forsch. 12 (1939) 107ff. Vgl. aber Prähist. Zeitschr. 30–31, 1939–1940, 428ff., wo die „Fremdkulturen“ die Rolle der Reinecke Bronzezeit D-Stufe übernehmen.

<sup>23</sup> J. Bayer, Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 61, 1931, 209ff.; H. Vetters, Am. Journ. of Arch. 52, 1948, 243 Taf. 17, d–r; 18, a–j.

<sup>24</sup> J. Hillebrand, Arch. Ért. 11, 1923–26, 60ff.; 43, 1929, 35ff.

<sup>25</sup> Milošević, Kongreßberichte Zürich (1950), im Druck.

Zeit auch die Brandbestattungssitte aus, als sie in Ungarn herrschend wurde. So finden wir bald auch in dem Gebiet der danubischen Hügelgräberkultur immer häufiger Brandbestattungen in Hügeln, die gegen das Ende der Hügelgräber eine übliche Erscheinung werden. Anschließend, in der Bronzezeit D-Stufe, setzte dann auch die Ausbreitung der Sitte, die Toten in Urnenfeldern zu bestatten, ein, die dann mit dem Beginn von Hallstatt A eine allgemeine Erscheinung geworden ist. Wir neigen dabei zu der Auffassung, daß die Ausbreitung der Brandbestattung und Beisetzung in Urnenfriedhöfen ein friedlicher Vorgang war, wogegen die großen Unruhen, die sich in den niedergelegten Horten widerspiegeln, in einer Zeit einsetzten, als die Urnenfelderkultur bereits weite Gebiete durchsetzt hatte. Genau wie das Aufkommen der Urnenfelder in den verschiedenen Gebieten nicht gleichzeitig stattgefunden hat und in Ungarn zur Zeit zuerst nachweisbar ist, erfolgte auch die Niederlegung der älteren Horte anscheinend nicht überall gleichzeitig und in einem Zuge. Gewisse Gebiete scheinen etwas früher, andere etwas später von Unruhen erfaßt worden zu sein, wobei zu beachten ist, daß die niedergelegten und ungehoben gebliebenen Horte nicht von Eingewanderten stammen können, mit anderen Worten scheinen uns die Horte wie Winkelsaß, Ložany, Hulín usw.<sup>26</sup> mit ihrem Material jenen Formenkreis zu repräsentieren, der gerade unmittelbar vor dem Ausbruch der Unruhen in den betreffenden Landschaften üblich war. Damit repräsentiert der in ihnen erhaltene Formenkreis nicht den Beginn der neuen Phase Hallstatt A, sondern das Ende eines Abschnittes von unbekannter Dauer, der vor dem Ausbruch der Unruhen lag. Daher ist es falsch, wenn solche Horte – genau wie die rheinischen der Vogt B-Stufe – als der Beginn einer neuen Stufe angesehen werden. Wie bereits G. Kossack für die späten Vogt B-Horte gezeigt hat, stehen auch die frühen Horte am Ende einer Phase (Bronzezeit D), die davor lag und erst dahinter liegt der Beginn einer neuen Periode (Hallstatt A), deren Formen in diesen frühen Horten nicht faßbar sein können. Wenn nun in diesen alten Horten so viele als urnenfelderzeitlich betrachtete Gegenstände neben zahlreichen hügelgräberbronzezeitlichen enthalten sind, so bedeutet dies nach unserer Meinung lediglich, daß eine Reihe von diesen vermutlich urnenfelderzeitlichen Formen bereits früher begonnen hat und sie nicht von der Urnenfelderkultur als Zeitabschnitt abhängig sind. Es dürfte nicht schwer nachzuweisen sein, daß die böhmischen Absatzbeile, die mittelständigen Lappenbeile, Tüllenbeile, Zungensicheln usw. in ihren frühesten Varianten bereits hügelgräberbronzezeitlich, ja sogar zum Teil frühbronzezeitlich sind. Daß wir diese Vorgänge nicht so deutlich sehen und greifen können, liegt in der Verschiedenheit des Urkundenmaterials aus beiden Perioden. Während wir in der Hügelgräberbronzezeit es fast ausnahmslos mit Gräbern zu tun haben, sind unsere Hauptquellen für die Urnenfelderzeit die Hortfunde, vorwiegend mit Arbeitsgeräten, also auf der einen Seite Schmuck und Waffen, auf der anderen Arbeitsgeräte. (Wie viele Absatz-, Lappen- und Tüllenbeile sind aus den Urnengräbern bekannt geworden?) Wenn wir über diese Periode an Hand der wenigen Stücke urteilen würden, die in Urnengräbern als Beigaben gefunden worden sind, hätten

<sup>26</sup> Holste, Bayer. Vorgeschichtsbl. 13, 1935, 1ff.

sie in dieser Stufe eine gar unbedeutende Rolle gespielt. So befürchten wir, daß der scharfe Gegensatz – hier die Hügelgräberbronzezeit, dort die Urnenfelderzeit – mehr durch die Verschiedenheit des Quellenmaterials und zufällig den annähernd gleichzeitigen Zusammenfall der Unruhen mit der Ausbreitung der Sitte, die Urnenfelder anzulegen, in Süddeutschland vorgetäuscht worden sind. In Wirklichkeit, wie W. Kimmig es für Baden-Württemberg bereits aussprach<sup>27</sup>, scheint die als gewaltsam aufgefaßte Änderung ein mehr fließender Vorgang im kulturellen Sinne gewesen zu sein. Dies soll aber nicht bedeuten, daß es keine völkischen Bewegungen gegeben hätte, sie sind aber in den Zentren der kulturellen Entwicklung viel schwieriger zu beobachten als an ihren Grenzen, wo wirkliche Zusammenstöße zwischen verschiedenen Kulturzentren stattgefunden haben.

München.

Vladimir Milojević.

## Die Ausgrabungen auf der Heuneburg beim Talhof (Donau) 1951/1952

Seit einiger Zeit liegt der vorläufige Bericht über die erste Grabungskampagne auf der Heuneburg im Sommer und Herbst 1950 vor (K. Bittel—A. Rieth, Die Heuneburg an der oberen Donau [1951])<sup>1</sup>; ihre überraschenden Ergebnisse haben das Vor- und Frühgeschichtliche Institut der Universität Tübingen (i. V. Prof. Kimmig) und das Landesamt für Denkmalpflege Tübingen (Dr. Rieth) bewogen, die Untersuchungen 1951 und 1952 fortzusetzen. Die planmäßige Durchführung war nur möglich mit den Mitteln der staatlichen Stellen, Spenden privater württembergischer Förderer und 1952 dank eines erheblichen Zuschusses der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Diese Grabungen haben das von Bittel und Rieth a. a. O. gezeichnete Bild nicht unwesentlich ergänzt und erweitert, so daß ein kurzer Bericht darüber wohl angezeigt scheint.

1951 galt das Hauptaugenmerk der Forschungen der Südseite der Randbefestigung. Im Anschluß an Fläche II/1950 wurden nach W zur Burgecke hin Bauart und Zeitfolge der verschiedenen Wehranlagen weitgehend geklärt; am Nordwestrand (Fläche III/1950) beschränkte sich die Arbeit darauf, die Bastion vollständig freizulegen.

1952 dehnte sich die Untersuchung auch auf die Gräben aus; ein großer Schnitt wurde vom Burginnern über den südwestlichen Randwall und durch die beiden Gräben bis ins Vorgelände der Burg gezogen, ein zweiter führte, ausgehend von dem Westprofil in Fläche II/1950/51, am Südhang hinunter bis über den hier kaum noch als schwache Mulde erkennbaren inneren Graben. Zwei Probeschnitte verfolgten die Steinsockelmauer (Heuneburg Per. 4) entlang der Südseite bis zur Südostecke der Burg.

<sup>27</sup> W. Kimmig, *Bad. Fundber.* 17, 1941–1947, 148ff.

<sup>1</sup> Kurze mit Abb. versehene Notizen über die erste Grabung: *Germania* 29, 1951, 168 (A. Rieth). — *Schwäbische Heimat* 1951, 42ff. (A. Rieth). — *Am. Journ. of Arch.* 55, 1951, 376f. (W. Dehn). — *Ur-Schweiz* 16, 1952, 61ff. (A. Rieth). — Vgl. ferner *Rev. Arch. de l'Est* 3, 1952, 117ff. (J. J. Hatt, Besprechung Bittel-Rieth).